№ 1. Schlesische 1847.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 2. Januar.

Zum neuen Jahr 1847,

von der Redaction.

Es tönet heut' manch frommer, schöner Sang,
Begrüßend eines neuen Jahres Sonne;
Für manche stille, tiefempfundne Wonne
Schwingt himmelwärts sich unser heißer Dank.
Hat Er doch Alle liebend uns geleitet,
Deß Vaterhand zu segnen nimmer müd';
Und was er Jedem weise hat bereitet:
Froh sagt ihm Dank das kindliche Gemüth.

O neues Jahr, sei freudig uns begrüßt!
Auf lichtem Arm bringt Hoffnung dich getragen;
Ach! tausend Wünsche, tausend stille Fragen
Erriethen gern, was uns dein Schooß umschließt.
Sei's, was es sei. Den über uns laßt walten;
Und was verhüllt in düst'rer Nächte Grau'n,
Auf seinen Rath wird herrlich sich's entfalten,
Des Vaters Liebe laßt uns still vertrau'n.

Doch, was das Herz mit Allgewalt bewegt,
Das strömt so gern hinaus des Wortes Fülle;
Und mancher Wunsch, der in des Herzens Stille
Noch schlummerte, die flücht'gen Schwingen regt.
Die Neujahrssonne sieht zwei Schwestern wandern,
Die Hoffnung mit dem Wunsche Hand in Hand;
Von einem Herzen eilen sie zum andern,
Und jugendheiter fort von Land zu Land.

Sie send' auch ich als traute Boten aus,
Die leicht beflügelt sich von hinnen schwingen.
O mög' ihr frommer Gruß den Frieden bringen
Und Glück und Segen, Freude jedem Haus. —
Du neues Jahr, o bringe reichen Segen
Dem theuren, heißgeliebten Vaterland!
Laß sich des Friedens hohe Palme regen,
Und nimmer knicke sie des Kriegers Hand.

Beglückt sei unser heh'res Königshaus!
Ström' deinen Segen aus, du ew'ge Güte!
Den König seg'ne, schütze und behüte,
Schütt' über ihn des Glückes Fülle aus!
Es knüpfe fest sein Volk in allen Gauen
Ihm eng und enger an das heil'ge Band
Der treuen Liebe, und des Volks Vertrauen
Sei ihm der Liebe sich'res, schönstes Pfand!

Es blühe fröhlich Kunst und Wissenschaft;
Mög' Handel, Bergbau und Gewerbe blühen;
Mög' Segen lohnen jedem fleiß'gen Mühen,
Erstarken jede Hand in ihrer Kraft.
Dem Landmann reif' auf schönen, weiten Auen
Der Halme gold'ne, segenschwere Frucht!
Und Jeder, Jeder möge freudig schauen,
Was nur sein redlich Mühen, Streben sucht!

Und in den Geistern werd' es hell und licht!
Und Segen spendend wand'le Lieb' und Frieden,
Und eine lächelnd, was der Wahn geschieden;
Es sei der Haß, die Zwietracht fürder nicht!
Versöhnung sei des neuen Jahres Grüßen,
Versöhnung Allem, was sich feindlich schied;
Wo Lieb' und Wahrheit schwesterlich sich küssen,
Ach! da des Lebens höchste Schöne blüht!

So sei denn du das heit're Morgenroth
O neues Jahr für beß're, schön're Zeiten;
Mög' jedes Herz zum Altar sich bereiten
Für Wahrheit, Liebe und ihr mild Gebot!
Du schöner, frommer Wunsch, gleich Noah's Taube
Schwingst du dich fröhlich hoffend himmelan:
Es siegt das Licht! Verweht, gleich niederm Staube
Sei von der Wahrheit Hauch der finst're Wahn! — —

Und nun, Du meine traute Leserschaar,
O habe Dank für Deine milde Güte,
Mit der Du hold der Berge stille Blüthe
Geheget, und gepflegt so manches Jahr!
Und wie das Jahr, so möge sich erneuen,
Ihr Deine Gunst und Liebe, Deine Treu;
Stets mit dem Besten wird sie Dich erfreuen,
Es bleibt das Gute immer jung und neu!

Thadäus Kosciusko's Jugendliebe und Resignation.

1.

Es war ein kalter, trüber Abend im Spätherbst des Jahres 1777. Schneewolken bedeckten drohend den Himmel, und der Wind rauschte durch die Fichtenwaldung, welche das Schloß des Marschalls von Lithauen, Joseph Sosnovsky, begränzte. Am Eingang dieses Waldes sah man einen jungen Mann, eingehüllt in einen weiten Mantel, den Hut tief in die Augen gedrückt, unruhig auf- und abgehen. Er schien den Blick nicht wegwenden zu können von dem, kaum fünf Minuten weit entfernten Schlosse, dessen einer Flügel noch erleuchtet war, während an den übrigen Fenstern kein Lichtstrahl mehr schimmerte. Etwas tiefer, durch das dichtere Gestrüpp des Waldes noch mehr versteckt, hörte man Schnauben von Pferden, und wenn man etwas näher ging, und den Blick an die dichte Finsterniß gewöhnt hatte, nahm man deutlich einen Mann wahr, einige Rosse an den Zügeln haltend, emsig bemüht, sein eigenes, so wie zwei Handpferde, welche unruhig den Boden stampften, durch Liebkosungen und leise Schmeichelworte zu beruhigen.

Die Uhr vom Schlosse verkündete die eilfte Stunde. — Der Mann im Mantel schlich zu dem harrenden Diener und sagte leise: „Hörst Du, Wilowsky, erst 11 Uhr, noch eine lange Stunde werden wir harren müssen! — Und ob sie überhaupt es möglich machen wird, die Wachsamkeit ihrer Auflaurer zu täuschen?! — O Himmel, verleihe mir heut deinen Schutz, laß die Geliebte mich glücklich erretten."

„Verzagen Sie nicht, mein lieber gnädiger Herr," antwortete der Diener, „ich habe das Fräulein ja oft genug gesehen, und kenne ihren festen, heldenmüthigen Charakter. Sie hat Muth wie ein Mann, und wenn sie Etwas will, so setzt sie es auch durch."

„O läge sie erst an meiner Brust, könnte ich sie erst mit schützenden Armen umfangen!" seufzte der Verhüllte, und ging zurück nach dem Eingang des Waldes, von Neuem lauschend, und seine Augen fest auf den Weg gerichtet, der vom Schlosse in den Wald führte, gleichsam als ob er dadurch die Macht besäße, die Geliebte zu sich heranzuziehen.

Der einsam Wartende war der junge Thadäus Kosciusko, Offizier der polnischen Armee. Als Sohn eines nichtbegüterten Mannes, des Majors Kosciusko, hatte er Auf-

nahme in dem Kadetten-Institut zu Warschau gefunden, und daselbst durch seinen Fleiß und seinen nie erkaltenden Eifer für die Militär-Wissenschaften sich die Hochachtung und ungetheilte Liebe seiner Lehrer und Vorgesetzten erworben. Nachdem der Jüngling herangereist, auf Kosten eines Gönners, des Fürsten Adam Czartoriski, eine Reise durch Frankreich gemacht, dort die Fortifications-Kunde eifrig studirt und später längere Zeit in Versailles seine Studien auf der dortigen Militär-Akademie fortgesetzt hatte, kehrte er nach Warschau zurück, wo er dem Könige Stanislaus Augustus vorgestellt, von demselben höchst gnädig aufgenommen und mit dem Offiziers-Patent beschenkt wurde.

In Warschau hatte er die Tochter des Marschalls von Lithauen, Luise Sosnovsky, kennen gelernt, deren erster Anblick schon einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte und die Flamme einer Liebe erweckte, die nur mit seinem Leben aufhörte. — Auch Luise nahm Interesse an dem liebenswürdigen jungen Krieger, doch bald genöthigt, Warschau zu verlassen, würde sie ihn vielleicht vergessen haben, wenn nicht der Zufall gewollt hätte, daß Kosciusko im Jahre 1777 zu einem Regimente nach Lithauen versetzt, und mit dem Chef dieses Regiments in das Schloß des Grafen Sosnovsky einquartirt worden wäre.

Bald fand der junge feurige Thadäus Gelegenheit, Luisen seine heiße, innige Liebe zu gestehen, und durch das Geständniß ihrer Gegenliebe beglückt zu werden.—Wonnetrunken eilte er zu dem Vater, ihn um die Hand seiner schönen Tochter zu bitten. Doch dieser, ein stolzer Mann von uraltem Adel, der die Hand Luisens nicht einem unvermögenden Subaltern-Offizier geben wollte, sondern ehrgeizige Plane hatte, welche er damit verband, wies den Liebeglühenden hart und stolz zurück, ihn einen wahnwitzigen Thoren nennend, der sich erkühne, sein Auge auf die Tochter des mächtigsten Mannes in Lithauen zu werfen; nie solle er sich träumen lassen seine Einwilligung zu einer solchen ungleichen Verbindung zu erhalten, welche den Glanz des edlen Geschlechtes der Sosnovsky verdunkeln würde.

Tiefgekränkt verließ der kräftige, stolze Jüngling den hartherzigen Vater seiner Geliebten, und gelobte sich, sie dennoch zu erringen, müsse er auch sein Leben an die Erreichung dieses Wunsches setzen. — Ehe er das Schloß verließ, hatte er noch Gelegenheit, Luise zu sehen. Er schwur ihr ewige Liebe und Treue, und auch sie gelobte ihm ihr Herz zu bewahren. — Entfernt von ihr, fühlte er aber erst die ganze Größe seiner glühenden Leidenschaft, und es gelang ihm, mit Hülfe seines treuen Dieners Wilowsky, der mit einem Mädchen im Schlosse ein Liebesverständniß unterhielt, Luisen zu schreiben, und ihre Antworten zu erhalten. — Er beschwor sie, mit ihm zu fliehen und sein geliebtes Weib zu werden. Lange widerstand sie seinem Flehen, doch endlich willigte sie ein, voraussetzend, daß es ihr gelingen würde, die Vergebung ihres Vaters zu erlangen, wenn er das Glück seines Kindes sähe.—Der Tag, die Stunde der Entführung waren festgesetzt, und so finden wir Thadäus Kosciusko der Geliebten harrend, welche bald an seiner Brust ruhen sollte, um ihm auf ewig vereinigt zu werden.—Anders jedoch hatten es des Schicksals Mächte beschlossen, welche den Jüngling zu Höherem bestimmt hatten, als an der Seite seines Weibes ein ruhig lebender, glücklicher Hausvater zu werden.

2.

In einem Zimmer des linken Schloßflügels, welchen der ungeduldig harrende Kos-

ciusko noch erleuchtet gefunden, saß der alte Graf Sosnovsky mit seiner Gattin und Tochter. — Der Marschall war ein hoher, kräftiger Mann, in dessen harten Zügen der Stolz auf seine Macht, auf seinen Adel, den er von den alten Königen Polens ableitete, deutlich zu lesen war. Seine Tochter, eine edle Gestalt, deren schöne lichtblaue Augen Sanftmuth und Herzensgüte verkündeten, obwohl die ernste Ruhe, welche auf ihrem milden Antlitz thronte, auch eine gewisse Festigkeit des Willens ahnen ließ, schien gerade das Gegentheil ihres Vaters zu sein. Die schöne Luise an ihrem Stickrahmen emsig beschäftigt, schien nur auf ihre Arbeit zu achten, von welcher sie nicht aufsah; der Seelenkundige würde jedoch eine ängstliche Spannung an ihrem Wesen wahrgenommen und leicht bemerkt haben, daß sie nur, um den forschenden Blicken des Vaters auszuweichen, so eifrig beschäftigt sich stellte, daß aber ihr Herz froh dem Augenblicke entgegenschlug, der diesem Zwange ein Ende machen würde.

Eben so eifrig schien der Graf zu lesen, doch konnte der ruhige Beobachter auch an ihm bemerken, daß er nur zum Schein das Buch in der Hand hielt, in der That aber darüber hinwegsah — seine Gemahlin oftmals bedeutend anblickte, worauf dann Beider Augen sich forschend auf die Tochter hefteten.

Es war eine ängstlich drückende Stille im Zimmer, welche nur durch das eintönige Picken der großen, altväterlichen Wanduhr unterbrochen wurde. Endlich nahm der Graf das Wort.

„Ich habe, Luise," so redete er die bei dem Ton seiner Stimme auffahrende Tochter an, „ich habe in der letzten Zeit absichtlich vermieden, mit Dir von jenem jungen Thoren zu sprechen, der es trotz seiner Armuth und seiner untergeordneten Stellung dennoch gewagt hatte, sein vermessenes Auge auf die Tochter des Marschalls von Lithauen zu werfen. Nachdem ich ihm das Thörichte seines Beginnens vorgehalten hatte, nachdem ich Dir meinen festen Entschluß angezeigt, daß ich nie in eine so ungleiche Verbindung willigen würde, habe ich es nicht nöthig erachtet, noch ein Wort darüber zu verlieren, überzeugt, daß Du nicht ferner an jenen Abenteurer denken würdest. — Seit Kurzem jedoch finde ich Dich schweigsamer, theilnahmloser als sonst, und ein innerer Gram, ein tiefer Kummer hat Dir Deinen Frohsinn, Deine Lebhaftigkeit geraubt. Was fehlt Dir, Louise?" Hätte ich mich getäuscht, sollte meine Tochter noch die Erinnerung an eine Neigung bewahren, welche meinen Zorn entflammen und ihn auf das Haupt meines Kindes und jenes Elenden zugleich lenken würde?"

„Ich habe meinem Vater nicht verhehlt, daß ich mein Herz dem Mann geschenkt, an dessen Seite ich mir eine glückliche Zukunft geträumt hatte, der ein guter und dankbarer Sohn ihm geworden wäre. — Leider bin ich nicht so glücklich gewesen, daß es meinem Vater gefiel, den Bund unserer Herzen zu segnen — kann er aber nun verlangen, daß, wenn ich mich auch seinem Willen gefügt habe, ich auch das Andenken an diesen Mann, die Bilder der Glückseligkeit, die ich damit verband, aus meiner Brust verbannen sollte?!"

„Und hast Du auch ernstlich Dich dem Willen Deines Vaters gefügt, Luise?" nahm jetzt die Mutter das Wort.

„Ich verstehe Sie nicht," entgegnete Louise.

„Hast Du überlegt, daß sein Wille ein Gesetz für Dich ist, daß leichter der Fels im Meere von den Wogen erweicht werden könnte — ehe es Dir gelänge, ihn zu bewegen, von seinem Entschluß abzugehen? Hast Du das bedacht, mein Kind und nährst Du keine thörichten Hoffnungen mehr?"

„Ich habe gelernt, zu gehorchen."

„Wehe Dir, wenn Du es nicht gelernt hättest," rief heftig der Graf, von seinem Sitze aufspringend und blitzenden Auges vor sie hintretend, „wehe Dir, wenn es in wahnwitziger Verblendung Dir einfallen könnte, noch jetzt vielleicht eine Verbindug zu unterhalten mit jenem armseligen Abenteurer. Wehe Dir — und wehe ihm!!"

Erbleichend sagte Luise: „Was will mein Vater mit dieser Aeußerung sagen? Kosciusco lebt fern von hier, und wenn ich glaube, daß er meiner gedenkt, so hat er doch keinen Weg versucht, eine Verbindung mit mir zu unterhalten."

„Ich will Dir glauben, weil ich wünsche, daß es also sein möchte. Lasse Dich nicht zu einem Schritte verleiten, der Dir nie gelingen kann, den Du später bereuen würdest. Vernimm. Du gehörst nicht mehr allein Dir an, ich habe Deine Hand einem Freunde von mir zugesagt; bald wird er kommen, Dich heimzuführen, wache daher über Dich, und schände nicht ihn durch Dich! — Jetzt geh' zur Ruhe — es ist schon spät. — Ich erwarte Dich morgen freundlicher, heiterer zu sehen als bisher."

Schwankend erhob sich Luise, küßte ihrem Vater bebend die Hand, warf sich heftig erregt der Mutter an die Brust — eine Thräne gewaltsam unterdrückend — und ging dann lautlos zum Zimmer hinaus.

Finster sah der Graf seiner Tochter nach und sagte dann zu seiner Gattin: „Hast Du ihr verstörtes Wesen bemerkt, ist es Dir kein Beweis für die Wahrheit der uns gemachten Anzeige oder zweifelst Du noch immer in thörichter Verblendung? — Ich konnte den Plan vor der Ausführung unmöglich machen — doch bei der Schandthat selbst will ich ihn überraschen, von meinen Händen soll er seinen Lohn empfangen."

Er ergriff die silberne Klingel und läutete heftig. Sein Leibdiener trat herein. „Alles nach meinen Befehlen angeordnet, Jurevsky?" — so redete er ihn an, — „kein Mißlingen denkbar?"

„Wie Ew. Erlaucht befohlen, habe ich Alles auf's Pünktlichste ausgeführt und bürge mit meinem Kopfe für den glücklichsten Ausgang."

„So erwarte mich — im Augenblick bin ich bei Dir."

Der Diener entfernte sich.

(Fortsetzung folgt).

Die Christbescheerung.

„Es mag drunten auf der Gasse heut wohl wieder eine recht grimmige Kälte herrschen, liebes Dorchen!" sagte Sebastian Sendler zu seiner Frau. „Sieh nur, wie die Fenster von Eisblumen starren, und wie die weißen Mäuse sich tief, tief unter die Sägespäne verkriechen! Gottlob! daß unser Dachstübchen, gegen den schneidenden Nordwind geschützt, eine so köstliche Lage hat!"

„Ach, bester Mann!" erwiederte Dorchen; „was hilft es, gegen das Erfrieren gesichert zu sein, wenn man dafür tagtäglich dem Verhungern ausgesetzt bleibt! Entbehren will ich gern; daß wir aber, trotz unserer Lust und Liebe zur Arbeit, fort und fort mit so drückenden Nahrungssorgen zu kämpfen haben, das ist hart, sehr hart!"

„Lästre nicht Weibchen!" unterbrach Sendler ihre Rede. „Erstrecken sich diesmal unsre Aussichten nicht bis über den dritten Weihnachtsfeiertag hinaus? Soll ich sie dir an den Fingern herzählen? Heute Mittag eine herrliche Biersuppe, wozu wir alles Erforderliche den Syrup ausgenommen, bereits im Hause

haben; morgen zu meinem Geburtstage, Milchreis mit Zimmt und Zucker, und übermorgen, am ersten Weihnachtsfeiertage, den Kalbskopf in Sauer gekocht, den mir Meister Hauschild für ein Billiges zu überlassen versprochen hat. Viktoria! Jetzt lauf ich nach der Canzlei, überreiche das Abgeschriebene und streiche dafür baare achtzehn Groschen in den Sack. Das hilft und erweckt neuen Muth! Du arbeitest indessen an dem Kleide für die Steuereinnehmerin; morgen wird es ihr fix und fertig überbracht, thut zehn Groschen — Summa Summarum: einen Thaler vier Groschen! Kind, du sprichst vom Verhungern, und mir hüpft das Herz unter der Weste, wenn ich an die bevorstehende glänzende Einnahme denke! Gieb Acht! wir erreichen mit dem Gelde das liebe Neujahr, und wer weiß, welcher neue Hoffnungsstern uns mittlerweile wieder aufgeht! Mit dem alten Thorschreiber verschlimmert es sich ja ohnehin von Tag zu Tage. Eh man sich's versieht, liegt er draußen bei seinen Vätern, und statt seiner sitzt Sebastian Sendler am Schiebfensterchen unter dem Thor. Gott verleihe ihm nur recht bald die ewige Ruhe! Mir kann's nicht fehlen! Fährt er heut ab, so sitz ich morgen drin. Fleiß und Geschicklichkeit, Gönner und Freunde." —

„Tröste dich nur mit der Hoffnung! versetzte Dorchen mit kleinlautem Zweifel. „Du gehst am Ende doch wieder leer aus! Eh du zur Besinnung kommst, hat dir ein Andrer den Posten vor der Nase weggeschnappt, und es ist wieder das alte Lied. Du bist nun einmal zum Unglück geboren! Wahr ist es freilich, der liebe Gott hat dir vielfältige herrliche Gaben und Eigenschaften verliehen. Du schreibst eine wunderschöne Hand, das muß dir der Neid lassen; so schön wie in Kupfer gestochen — verstehst dich aber nicht in die Leute zu schicken! Du weißt deine Gedanken so zierlich zu Papier zu bringen, daß man nachher am Vorlesen seine wahre Lust hat; geräthst aber augenblicklich in's Zittern und Stottern, wenn du vor eine Standesperson zu stehen kommst, um ihr mündlich dies oder jenes vorzutragen! Du ziehst in deiner Gutmüthigkeit den Sonntagsrock vom Leibe, um einem zerlumpten Handwerksburschen die Blöße damit zu decken; denkst aber nicht daran, daß du selbst nachher dich Wochen lang vor keinem ehrbaren Menschen kannst sehen und blicken lassen! Das alles empfiehlt nicht! Das alles bringt heut oder morgen in den Spittel, aber nun und in Ewigkeit nicht in den Thorschreiberposten! Küsse mich, Herzensmännchen! Von der Untugend mit der linken Hand will ich jetzt gar nicht einmal" —

„Koche nur unterdessen die Biersuppe, liebes Dorchen rief der Eilfertige. Ich säume jetzt keinen Augenblick länger, sondern renne mit Windesschnelle nach der Canzlei!" — Er holte bei diesen Worten seinen abgetragenen dünnen Tüffelrock vom Nagel herab, fuhr in die nicht viel besser beschaffenen Fausthandschuhe, nahm die zu überliefernden Abschriften sauber zusammengerollt unter den Arm, und eilte halb trippelnd halb trabend, über die glattgefrornen Pflastersteine fort nach der Canzlei, wo man, nach Besichtigung der Arbeit, bei welcher er zwei Tage und eine Nacht hindurch wie festgenagelt gesessen, die Genauigkeit und das nette Ansehen seiner Handschrift lobte ihm jedoch, zufolge einiger leergelassenen Spalten, von dem sauererworbenen Lohne zwei Groschen abzog und ihn endlich mit dem Bescheide, daß er vielleicht erst in einigen Wochen auf neuen Verdienst zu rechnen habe, wieder entließ.

2.

Der Rückweg führte ihn am Hause des Lotterieeinehmers vorbei. Morgen war Zie-

hungstag; fortwährend gingen daher Leute aus und ein, um dem Glück, im Fall es ihnen vielleicht eine reiche Christbescheerung zuzuwenden geneigt sei, die schickliche Gelegenheit dazu an die Hand zu geben. Sebastian, stand einen Augenblick still; denn auch in seinem Gemüth schien, beim Anblick der vorüberziehenden, gewinnlustigen Menge sich ein kecker Gedanke unwiderstehlich regen zu wollen. Benutze den Wink!" flüsterte eine Stimme in seinem Innern. „Die nächste Ziehung fällt gerade an deinem acht und dreißigsten Geburtstage, und die drei Nummern, aus welchen dein Glück erblühen will, springen mithin von selbst dir klar und deutlich in die Augen. Ein Thor bist du, wenn du nicht sogleich zu Erhebung des glänzenden Gewinnes die nöthigen Vorkehrungen trifft!"

In peinlicher Angst und Unruhe drehte Sebastian, während sein Blut bei dem unentschlossenen Zaudern mehr und mehr in Wallung gerieth, sich auf dem Absatze herum. Da sah er einen weitläuftigen Verwandten, den Seifensieder Friebel, die Straße heraufkommen. „Gut, daß ich euch treffe, Vetter!" ward er von diesem sogleich angeredet. „Ich befinde mich in einer Geldverlegenheit, die alle menschliche Begriffe übersteigt. Steht es in euerer Macht, so übt ein christliches Werk und leiht mir bis morgen, nur bis morgen ein halbes Thälerchen!"

„Ihr seid ein lockrer Zeisig, Vetter! antwortete Sebastian. „Gewiß wollt ihr wieder in der Lotterie spielen und es fehlt euch am Einsatze. All euer Hab und Gut ist auf diesem vermaledeiten Wege bereits in die Brüche gegangen, und doch könnt ihr noch immer nicht davon lassen. Ein schöner Lebenswandel, den ihr führt! Mit Pech und Werg möchte man sich die Ohren verkleben und verstopfen, sobald jemand von euch zu sprechen anfängt! Daheim schreien die Kinder nach Brot, wie die jungen hungrigen Raben, während der ehrvergessene Vater sich auf den Bierbänken und in den Spielhäusern umhertreibt! Geht in euch, Vetter! Fangt eine neue Lebensweise an; die alte bringt euch an den Bettelstab, in's Zuchthaus, an den Galgen!"

„Hegt doch nur keine so schlimme Gesinnung gegen mich!" versetzte Friebel mit scheinheiligem Geberdenspiel. „Ach eben meine armen verhungerten Würmchen sind es, die mich heut auf die Straße hinaus getrieben haben. Rath muß geschafft werden, oder das Herz bricht mir noch vor Leid und Jammer! Ich habe mich mit so hoffnungsvollen Vertrauen an euch gewandt, und bin die unglückseligste Creatur auf Gottes Erdboden, wenn ihr mir meine Bitte nicht gewährt!"

Die unglückseligste Kreatur auf Gottes Erdboden!" sagte Sebastian mit gerührter Stimme, indem er zum Himmel aufblickte und an die warme Biersuppe dachte, die er bei seiner Nachhausekunft mit Dorchen zu verzehren gesonnen war. „Hier, Vetter, ist der halbe Thaler!" fuhr er fort, ihm das Geld überreichend. „Merkt aber auf meine Warnung, und laßt Euch vom Satan nicht blenden! Nur mit Mühe und Noth bin ich selbst so eben seiner Anreizung entgangen!" — Er theilte hierauf in der Meinung, daß das gegebene Beispiel vielleicht von ersprießlicher Wirkung sein werde, dem Seifensieder auf das umständlichste, die Gedanken mit, die kurz vor dessen Ankunft mit verführerischer Lockung ihm in der Seele aufgestiegen waren, und erkundigte sich zuletzt beim Abschied noch flüchtig nach dem heutigem Befinden des Thorschreibers, in dessen Nachbarschaft sich Friebels Wohnung befand.

„Ei mit dem ist es vielleicht noch heut Mathä am letzten!" erwiederte dieser, der Sendlers geheime Hoffnungen und Absichten kannte

und ihm für das geliehene Geld gern etwas Erfreuliches sagen wollte. „Wie ich aus sichrer Hand weiß, hat er in letztverwichener Nacht sich bei zunehmender Brustbeklemmung drei Stunden lang aus der Postille vorlesen lassen; ein sichres Merkmal, daß es mit ihm im Sturmschritt zu Ende geht.“ Sebastian drückte bei dieser Botschaft dem Seifensieder mit vieler Lebhaftigkeit die Hand und schied von dannen. Friebel aber schlich, nachdem jener den Rücken gewandt hatte, in das Haus des Einnehmers, besetzte die ihm angegebenen drei Nummern und verfügte sodann, die blödsichtige Gutmüthigkeit des Vetters mitleidig belächelnd, sich in das nächste Bierhaus, um daselbst von dem Reste des Darlehens sich güttlich zu thun.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Engländer war in einen Gasthof eingekehrt. Nachdem der Kellner ihm sein Zimmer in der obern Etage angewiesen und sich wieder entfernt hatte, klingelte der Engländer, Niemand erscheint. Er klingelt noch 2 Mal und zwar noch stärker als zuvor, aber immer ohne Erfolg. Plötzlich fällt ein Schuß. Da aber stürzt die ganze Kellnerschaar nach oben und sieht den eben angekommenen Engländer, — ganz gemüthlich über das Treppengeländer gelehnt, mit dem rauchenden Pistol in der Hand. Starr vor Schreck bleiben sie an der Treppe stehen, und richten ihre stieren Blicke auf den Engländer. Dieser redete sie endlich folgendermaßen an: Ick habe geglockt mit das Glock 1, 2, 3 Mal klingeling und Sie haben Nicks gehört, da habe ick denn Sie gemackt hör' mit das Terzerol. — Ick will haben ein Glas Wasser.“

Ein kolossaler Rosenstrauch befindet sich zu Toulon, welcher im freien Lande gezogen ist. Er ist 30 Jahre alt und von dem Naturforscher Bonpland gepflanzt. Im Jahre 1833 hatte der Baum an der Basis des Hauptstammes 1 Fuß 3 Zoll im Umkreis; zu Ende des Jahres 1843 aber schon 3 Fuß 4 Zoll. Mit allen seinen Zweigen bedeckt er die Oberfläche einer 75 Fuß breiten, 15 — 18 Fuß hohen Mauer. Je mehr man den Baum zurückschneidet, desto stärker werden die Sprossen, deren er jedes Jahr an 14 — 15 Fuß lange von der Dicke eines Daumens macht. Um Mitte April fängt er an zu blühen, was einen Monat dauert. In dem Augenblick, wo die Mehrzahl seiner weißen Blumen entfaltet ist, bietet er deren vielleicht nicht weniger als 50 — 60,000 dar. Selbst im November und December, obgleich dann seltener, bringt er noch einige Blüthen.

Am Vorabende des Neujahrstages beschloß eine Lehrerin die Schule mit der Rede an ihre Schulmädchen: „So, ich wünsche Euch viel Glück zum neuen Jahre und daß Ihr fleißiger und braver werdet, als im vergangenen Jahre.“ — „Ich danke,“ erwiederte eines der kleinen Mädchen ganz schüchtern, „wünsch' ebenfalls.“

☞ Diese Zeitschrift erscheint wie gewöhnlich alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von **10 Sgr.** und ist durch alle Königl. Postämter für **12 Sgr.** portofrei zu erhalten. Das Kreisblatt vierteljährig **3 Sgr.**

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.